



Foto © Petra Homeier



Foto © UR/Editorial Office

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

es ist uns eine große Freude, dass Sie gerade auch in diesen ungewöhnlichen Zeiten eine neue Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft* in Ihren Händen halten können.

Die Corona-Pandemie stellt auch die Universität Regensburg und alle ihre Mitglieder vor große Herausforderungen, Belastungen und Planungsunwägbarkeiten. Im Mittelpunkt steht für uns seit Beginn der gegenwärtigen Krisensituation der unabdingbare Schutz der Gesundheit aller Universitätsangehörigen und unser Beitrag zur Eindämmung der Verbreitung des Coronavirus.

Die Universität Regensburg ging im März in einen bisher unbekanntem Zustand des minimalen Präsenzbetriebs und weitgehender Homeoffice-Regelungen. Die Präsenzlehre wurde eingestellt und das Sommersemester 2020 startete digital. Für nicht digital durchführbare Praxisveranstaltungen und Prüfungen wurden Regelungen zur Einhaltung der Hygiene- und Sicherheitsvorgaben erarbeitet. Wir können in diesem Sommersemester nicht – so wie wir es alle an unserer weltoffenen und lebendigen Universität gewohnt sind und lieben – mit mehr als

25 000 Menschen aus mehr als 100 Ländern gemeinsam hier vor Ort auf dem Campus zusammenkommen.

Auch die Forschungsaktivitäten an der Universität Regensburg werden von der anhaltenden Pandemie tangiert. Naturgemäß können nicht alle Forschungen unseres vielfältigen Fächerspektrums ins Homeoffice verlagert werden, und die Notwendigkeit zu räumlicher und sozialer Distanzierung beeinträchtigt den wissenschaftlichen Austausch in unterschiedlicher Art. Es ist bewundernswert, wie die Wissenschaftler*innen auch mit diesen enormen Herausforderungen umgehen.

Die große Nachfrage nach unseren qualitätsgesicherten Studiengängen sowie die national wie international hoch renommierten Forschungsaktivitäten unserer Wissenschaftler*innen demonstrieren den großen Erfolg aller Mitglieder in den unterschiedlichsten Bereichen und Tätigkeitsfeldern der Universität Regensburg, gemeinsam diese außergewöhnliche und in der Geschichte unserer Alma Mater einzigartige Situation zu meistern.

Den Studierenden und Lehrenden sowie allen weiteren Mitarbeiter*innen der Universität Regensburg in den unterschied-

lichsten Tätigkeitsbereichen gebührt großer Dank für ihr außerordentliches Engagement, ihre hohe Motivation und vor allem auch für ihre Innovationsbereitschaft und ihre Planungsoffenheit in diesen Wochen.

In vielem hat uns diese gegenwärtige Krisensituation auch ein Stück weit näher zusammenrücken lassen – viele gute und vertrauensvolle Gespräche wurden geführt – wir alle erfahren viel gegenseitiges Verständnis und viel gegenseitigen Respekt. Die vor uns liegenden Wochen und Monate können und sollten wir nicht als Zeit der Perfektionierung sehen – sondern als Raum zum Nachdenken über Neues und als Zeit zum Experimentieren mit Innovativem. Vor allen Dingen aber sollten wir diese Periode als eine besondere Zeit des gegenseitigen Zuhörens und des Miteinanders nutzen. In diesem Sinne freuen wir uns alle auf eine persönliche und gesunde Rückkehr auf den Campus der Universität Regensburg – auf seine lebendige Vielfalt und auf die Begegnungen seiner Menschen.

Und unser Dank ist ebenso an den Redaktionsbeirat, das Redaktionsbüro und alle Autor*innen der Ihnen nun vorliegenden Ausgabe des *Blick in die Wissenschaft*

zu richten: Ungeachtet der vielen in Zusammenhang mit der Corona-Pandemie aufgetretenen Herausforderungen erhalten Sie auf den folgenden Seiten in bewährter Weise einen Einblick in das breite Spektrum der Forschung unserer Universität.

Besonderes Augenmerk widmet diese Ausgabe dem deutschlandweit ersten »Centre for Advanced Studies« an einer Theologischen Fakultät – einem Format, das die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 2007 speziell für die Geisteswissenschaften aufgelegt hat: Unter der Überschrift *Jenseits des Kanons* erforschen und erörtern seit der Eröffnung des Zentrums im Oktober 2018 ortsansässige Wissenschaftler*innen gemeinsam mit über 70 Gelehrten aus aller Welt Texte zu Riten und Dingen, die mit apokryphen Traditionen in Verbindung stehen und eine besondere Wirksamkeit im kirchli-

chen Leben entfaltet haben. Ausgewählte Beiträge aus dem Forschungsverbund gewähren Einblicke in das religiöse Leben jenseits kirchlicher und theologischer Normen und geben zugleich Aufschluss über die tatsächliche Bedeutung des biblischen Kanons.

Weitere Beiträge aus unterschiedlichen Fakultäten spiegeln die Vielfalt der Forschungsaktivitäten an unserer Universität in schon gewohnter Weise wider – von Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie über die Frage, ob wir ein Grundrecht auf Bundesligafußball haben, bis hin zu Rezepten für gesundes Altern.

Bei der Fertigstellung dieser Ausgabe haben wir mit einigem Erstaunen festgestellt, wie die durch CoVID19 ausgelöste Krise auch die Wahrnehmung von und Auseinandersetzung mit den Inhalten einiger der hier präsentierten Arbeiten verän-

dert wird. Ebenso, wie CoVID 19 unseren privaten und beruflichen Alltag und das gesellschaftliche Miteinander in den vergangenen Wochen auf unterschiedlichsten Ebenen beeinflusst und sicherlich oft auch beeinträchtigt hat, so sehr regt die aktuelle Situation zur Reflexion über viele in der Vergangenheit als selbstverständlich wahrgenommene Lebensumstände und Werte und damit einhergehend den Umgang mit den Herausforderungen dieser Tage an. Mit Ihnen gemeinsam werden wir diese meistern.

Genießen Sie die Lektüre dieser Ausgabe und bleiben Sie gesund.

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg
Prof. Dr. Ralf Wagner
Vorsitzender Redaktionsbeirat

**Blick in die Wissenschaft
Forschungsmagazin
der Universität Regensburg**

ISSN 0942-928-X
Heft 41
29. Jahrgang

Herausgeber

Prof. Dr. Udo Hebel
Präsident der Universität Regensburg

Redaktionsleitung

Prof. Dr. rer. nat. Ralf Wagner

Redaktionsbeirat

Prof. Dr. jur. Christoph Althammer
Prof. Dr. rer. nat. Ferdinand Evers
Prof. Dr. rer. nat. Stefan Friedl
Prof. Dr. rer. nat. Mark W. Greenlee
Prof. Dr. theol. Andreas Merkt
Prof. Dr. phil. Omar W. Nasim
Prof. Dr. rer. nat. Klaus Richter
Prof. Dr. rer. pol. Daniel Rösch
Prof. Dr. med. Ernst Tamm
Prof. Dr. paed. Oliver Tepner
Prof. Dr. phil. Isabella von Treskow

Universität Regensburg
93040 Regensburg
Telefon (09 41) 9 43-23 00
Telefax (09 41) 9 43-33 10

Verlag

Universitätsverlag Regensburg GmbH
Leibnizstraße 13, 93055 Regensburg
Telefon (09 41) 7 87 85-0
Telefax (09 41) 7 87 85-16
info@univerlag-regensburg.de
www.univerlag-regensburg.de
Geschäftsführer: Dr. Albrecht Weiland

Abonnementsservice

Andrea Winkelmayer
bestellung@schnell-und-steiner.de

Anzeigenleitung

Larissa Nevecny
MME-Marquardt
info@mme-marquardt.de

Herstellung

Universitätsverlag Regensburg GmbH
info@univerlag-regensburg.de

Einzelpreis € 7,00

Jahresabonnement

bei zwei Ausgaben pro Jahr
€ 10,00 / ermäßigt € 9,00

Für Schüler, Studierende und Akademiker/innen im Vorbereitungsdienst (inkl. 7 % MwSt.) zzgl. Versandkostenpauschale € 1,64 je Ausgabe. Bestellung beim Verlag. Für **Mitglieder des Vereins der Ehemaligen Studierenden der Universität Regensburg e.V.**, des **Vereins der Freunde der Universität Regensburg e.V.** und des **Vereins ehemaliger Zahnmedizinstudenten Regensburg e.V.** ist der Bezug des Forschungsmagazins im Mitgliedsbeitrag enthalten.



Inhalt



Jenseits des Kanons

4

Tobias Nicklas



Der Fußabdruck Jesu

10

Andreas Merkt



Polymorphic Jesus, Polymorphic Texts

15

Janet E. Spittler



»Thinking in a broader context«

18

Stephanie Hallinger



Moroni und Menelik

21

Predrag Bukovec



In the Shadow of Artemis

25

Janet Downie



Tocquevilles Mutmaßungen über die Zukunft der Demokratie

30

Karlfriedrich Herb und Sarah Rebecca Strömel



Creole City und Cajun Country

35

Ingrid Neumann-Holzschuh



Ein Grundrecht auf Bundesligafußball?

42

Alexander Hellgardt



Ein Rezept für ein gesundes Altern?

47

Katharina Dahmen-Zimmer und Petra Jansen



Wie steuert man ein Mitfahrnetzwerk?

53

Maximilian Lukesch



Molekulare Paläontologie – »Auferweckung« urzeitlicher Proteine

58

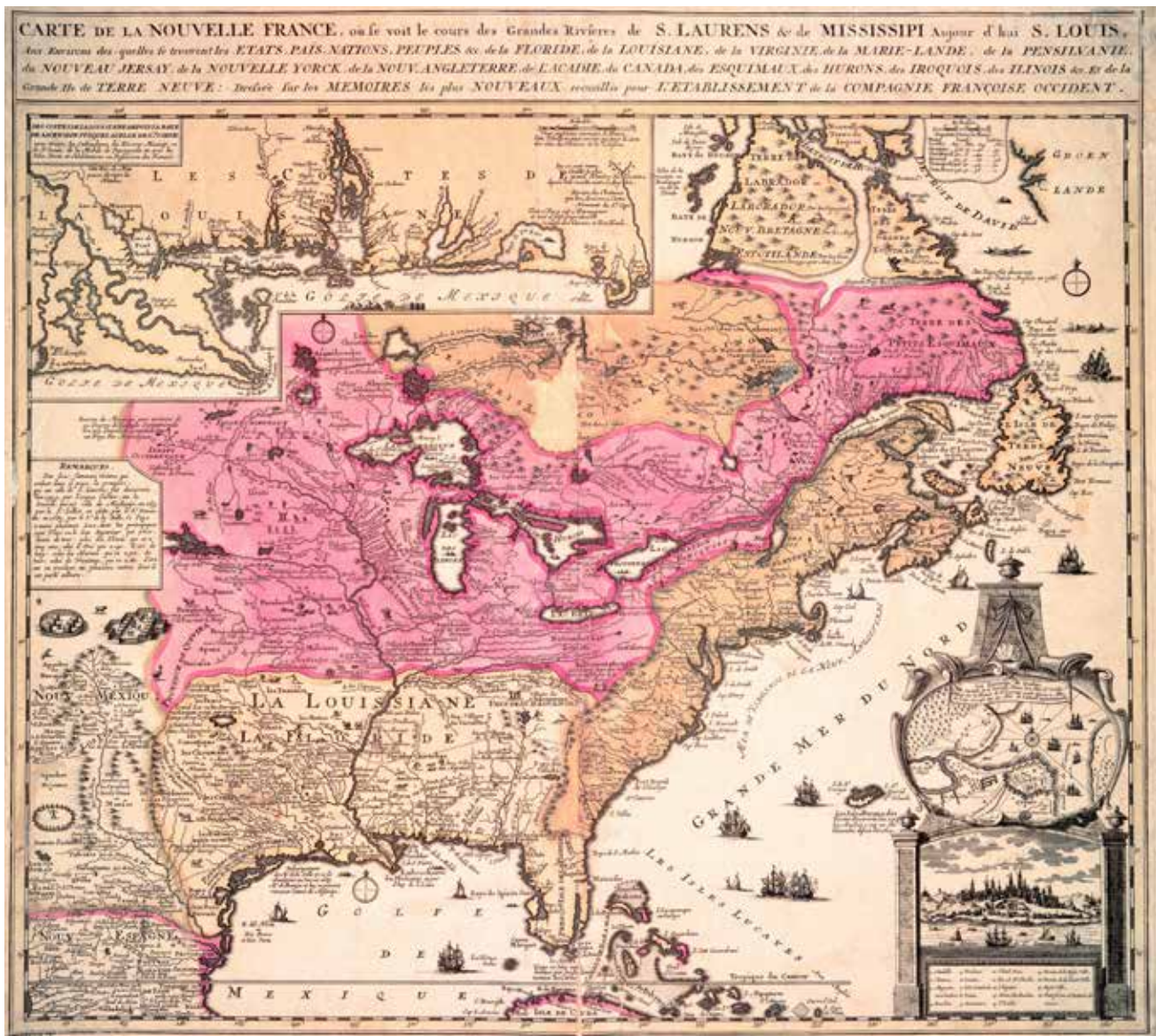
Rainer Merkl, Kristina Straub und Reinhard Sterner



Creole City und Cajun Country

Sprachliche Vielfalt im Süden Louisianas – Auslaufmodell oder Perspektive für die Zukunft?

Ingrid Neumann-Holzschuh



1 Karte von Neuf Frankreich um 1750. Quelle: Lionel Pincus and Princess Firyal Map Division, The New York Public Library. (1732). *Carte de la Nouvelle France, où se voit le cours des grandes rivières de S. Laurent & de Mississipi, aujourd'hui S. Louis, aux environs des-quelles se trouvent les états, païs, nations, peuples &c. de la Floride, de la Louisiane, de la Virginie, de la Marie-lande, de la Pensilvanie, du Nouveau Jersay, de la Nouvelle Yorck, de la Nouv. Angleterre, de l'Acadie, du Canada, des Esquimaux, des Hurons, des Iroquois, des Illinois &c. et de la grande ile de Terre Neuve*: Retrieved from <http://digitalcollections.nypl.org/items/510d47df-f8df-a3d9-e040-e00a18064a99>

Louisiana – mit diesem Wort verbinden viele zunächst einmal die Stadt New Orleans, den Jazz und den Karneval mit seinem Höhepunkt am *Mardi Gras*, d.h. dem Dienstag vor Aschermittwoch, die kreolische Küche oder

auch die Plantagenhäuser entlang des Mississippi. Weniger bekannt ist demgegenüber das Cajun Country, also jenes Gebiet westlich des Mississippi, das zunächst überwiegend von den im 18. Jahrhundert aus der heutigen

ostkanadischen Provinz Neuschottland vertriebenen Akadiern besiedelt wurde. Von Anfang des 18. Jahrhunderts bis heute ist Louisiana immer eine multikulturelle und polyglotte Region gewesen, da sie von frankophonen Siedlern

aus verschiedenen Regionen in Kanada und Frankreich, afrikanischen Sklaven, spanischen Siedlern, Flüchtlingen aus Saint-Domingue, englischsprachigen Neuankömmlingen und, seit geraumer Zeit, Migranten aus Mittelamerika und Asien besiedelt wurde.

Diese Bevölkerungsvielfalt hat sich lange im Sprachenspektrum widerspiegelt: Neben Englisch als dominierende Sprache wurde bis weit ins 20. Jahrhundert auch noch Französisch und Kreolisch gesprochen, allerdings hat die Sprecherzahl dieser beiden Sprachen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts rapide abgenommen. Daran werden auch die seit einigen Jahren zu beobachtenden Revitalisierungsbemühungen nichts ändern, was aber nicht ausschließt, dass das französische Erbe trotz allem auf einer symbolischen Ebene bewahrt werden wird.

Ein bisschen Geschichte ...

Seitdem die Gebiete um die Mississippi-Mündung 1682 von der französischen Krone in Besitz genommen wurden, war die Geschichte dieses Teils der heutigen USA – anders als die der anderen amerikanischen Südstaaten – von ausgeprägter Multikulturalität und Mehrsprachigkeit gekennzeichnet. Der heutige Bundesstaat Louisiana war im 18. Jahrhundert Teil von Neufrankreich, wozu zum einen die

Gebiete um den St.-Lorenz-Strom sowie Teile der ehemaligen *Acadie* (die heutigen maritimen Provinzen im Osten Kanadas, also Neu-Braunschweig, Prince-Edward-Inland und Neuschottland, das aber bereits 1713 an die Engländer fiel), zum anderen *Louisiane* (das Mississippital von den Großen Seen bis zur Mündung des Stroms im Golf von Mexiko) gehörten. [1]

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren es vor allem Französisinnen und Franzosen aus dem Mutterland sowie Frankophone aus dem heutigen Quebec, die sich im Gebiet um die Mississippi-Mündung ansiedelten; 1718 wurde New Orleans gegründet. Die Besiedelung dieses Teils von Neufrankreich war von Anfang an aufgrund des durch die Sümpfe geprägten Klimas, Auseinandersetzungen mit den verschiedenen indianischen Stämmen sowie Problemen bei der Urbarmachung des Landes schwierig. 1719 kamen zwar die ersten, vor allem aus Westafrika stammenden Sklaven ins Land, eine Plantagenwirtschaft im großen Stil wie in der größten französischen Kolonie Saint-Domingue (heute Haiti) entwickelte sich in Louisiana aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch einschneidende politische und auch demographische Veränderungen. Im Pariser Frieden von 1762/63 verlor Frankreich im Zuge der Kolonialkriege seine Besitzungen in Nordamerika, die größtenteils an Großbritannien fielen. Die strategisch wichtige Region um die Mississippi-Mündung kam hingegen unter

spanische Herrschaft. [2] Da die Spanier Louisiana jedoch nie intensiv besiedelten, blieb Französisch die wichtigste Sprache. Im Gegensatz zu den Franzosen forcierten die Spanier den Zuckerrohranbau und intensivierten die Plantagenwirtschaft, was eine massive Einfuhr von Sklavinnen und Sklaven direkt aus Afrika zur Folge hatte. Auf den großen Plantagen entlang des Mississippi entstanden innerhalb der Sklavengesellschaft jetzt nicht nur neue kulturelle Praktiken, sondern es kam auch zur Herausbildung einer neuen Sprache, dem Louisiana-Kreolischen. Aus linguistischer Sicht versteht man unter Kreolsprachen eigenständige Sprachen, die in den ehemaligen Kolonien im Kontakt zwischen Europäern und den ersten Generationen von zumeist afrikanischen Sklaven unter ganz bestimmten soziohistorischen und soziodemographischen Bedingungen entstanden sind und dann zur Erstsprache der nachfolgenden Sklavengenerationen wurden. Zu den Frankokreolsprachen der amerikanischen Zone gehören neben dem Louisiana-Kreolischen unter anderem das Kreolische von Haiti, Martinique, Guadeloupe und Französisch-Guayana.

Für die Geschichte des frankophonen Louisiana sind zwei Einwanderungsgruppen, die sich in der zweiten Hälfte des 18. bzw. zu Beginn des 19. Jahrhunderts hier ansiedelten und maßgeblich zur kulturellen Dominanz des Französischen beitrugen, von besonderer Bedeutung. Bei den etwa 3 000 Akadiern, die zwischen 1763 und 1785 in mehreren Wellen nach



Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh

2 Straßenschild im French Quarter von New Orleans.

Louisiana kamen, handelte es sich um eine Gruppe ursprünglich aus Westfrankreich stammender französischsprachiger Siedlerinnen und Siedler, die im Zuge einer ethnischen Säuberung durch England (*Le Grand Dérangement/The Great Upheaval*) ihre neue Heimat, die historische Acadie (heute Neuschottland), verlassen mussten. Diese Gruppe ließ sich vor allem in den Präriegebieten westlich des Mississippi – der *Nouvelle Acadie* – nieder; ihr ausgeprägter Dialekt unterschied sich zunächst von dem in Louisiana bereits gesprochenen kolonialen Französisch. Das Wissen um die Deportation und die Diaspora Tausender von Akadiern ist bis heute konstitutiv für das Selbstverständnis der *Cajuns/Cadiens*, wie die Nachkommen der aus der Acadie Deportierten genannt werden.

Prägend war ferner die Ankunft von ca. 15 000 Weißen, schwarzen Sklaven und freien Mulatten (*gens de couleur libres/free people of color*), die zwischen 1791 und 1810 vor der Sklavenrevolte in Saint-Domingue nach Louisiana flüchteten und sich vor allem im Großraum New Orleans wieder ansiedelten. Die Neuankömmlinge aus Saint-Domingue sorgten für eine Stärkung, ja sogar für eine Revitalisierung des französischen Lebens vor allem in New Orleans, damals eine blühende, multikulturelle und polyglotte Stadt, das »Babel« des Südens (Dessens 2015, S. 184, 201). Sicherlich ließen die mehreren Tausend Sklavinnen und Sklaven auch die Zahl der Kreolsprechenden in Louisiana anwachsen, gestärkt wurde aber vor allem die Bedeutung der Mulatten, deren Zahl durch die aus Haiti Geflüchteten verdreifacht wurde und die in ganz besonderer Weise das soziale und kulturelle Leben der Stadt im 19. Jahrhundert prägten.

Als Napoleon 1803 die Gebiete von den Großen Seen bis zur Mississippi-Mündung an die Vereinigten Staaten verkaufte (*Louisiana Purchase*) war zumindest der Süden mehrsprachig: Die weiße Bevölkerung sprach verschiedene Varietäten des Französischen und des Spanischen, die Sklavinnen und Sklaven sprachen Kreolisch und die indianische Bevölkerung hielt an den indigenen Sprachen fest.

1821 wurde Louisiana US-amerikanischer Bundestaat und die Anglisierung der Region war unaufhaltsam. Zwar konnten sich Französisch, Kreolisch und auch die indianischen Sprachen im gesamten 19. Jahrhundert noch relativ gut halten, aber bereits nach dem amerikanischen Bürgerkrieg ging die Zwei- bzw. Mehr-

sprachigkeit zurück. Spätestens als Englisch 1921 die alleinige Sprache der Schule wurde, war der Niedergang des Louisiana-Französischen und des Kreolischen nicht aufzuhalten. Eine weitere Zäsur in der neueren Geschichte Louisianas war der Wirbelsturm *Katrina* im Jahr 2005. Diese Naturkatastrophe hinterließ nicht nur tiefe Spuren im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung Louisianas, sie war auch Auslöser für eine starke Migration aus Mittelamerika, die zu einer Veränderung der demographischen Zusammensetzung vor allem im Großraum New Orleans führte.

»Drehscheibe Louisiana«

Da die Geschichte Louisianas im 18. Jahrhundert und auch noch im 19. Jahrhundert von wechselnden kolonialen Zugehörigkei-

ten und mehreren kulturellen Bezugssystemen geprägt war, blieb insbesondere die Region um die Mississippi-Mündung immer eine »area of encounters and blending« (Dessens 2007:150). Dieser Synkretismus ist vor allem für New Orleans kennzeichnend, wo sich das französische und spanische, das afrikanische und karibische Erbe noch heute im Baustil, in der Musik aber auch in verschiedenen Spielarten der *black performance culture* widerspiegelt. Waren es in der Kolonialzeit die Tänze der Sklavinnen und Sklaven auf dem Congo Square (heute: Louis Armstrong Park), erinnern unter anderem die Kostüme und Rituale der *Mardi Gras*-Vereine der Zulu und der *Mardi Gras*-Indians an das gemeinsame afrikanisch-karibische Erbe. [3] Dass es vor allem in New Orleans auch heute noch religiöse Praktiken wie den Voodoo-Kult gibt (und zwar keineswegs nur in der Form des



3 Das Kostüm eines *Mardi Gras*-Indian.

Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh

kommerziellen Hokusfokus für die Touristen des French Quarter), wird als weiterer Beleg dafür gesehen, dass New Orleans als nördlichste karibische Stadt in besonderem Maße von den ausgeprägten kulturellen Transferprozessen in der kolonialen Karibik profitierte (Dessens 2015, S. 214). Allerdings ist Louisiana natürlich immer auch ein integraler Bestandteil Nordamerikas gewesen: Die meisten der frühen Siedlerinnen und Siedler stammten aus verschiedenen Regionen im heutigen Kanada, was sich im Wortschatz und der Grammatik des Louisiana-Französischen bis heute widerspiegelt (Neumann-Holzschuh/Mitko 2018). Und natürlich hat die fast 200-jährige Zugehörigkeit zu den USA dazu beigetragen, dass Französisch-Louisiana im Laufe der Zeit zutiefst amerikanisiert wurde. Dennoch ist Louisiana aufgrund seiner Geschichte und seiner peripheren Lage, einerseits am südlichen Rand Nordamerikas und andererseits am nördlichen Ende der Karibik, bis heute ein transkultureller Interaktionsraum zwischen Quebec, der *Acadie* und der Karibik geblieben. Louisiana kann als eine »Drehscheibe« (*crossroads, carrefour*; Neumann-Holzschuh 2009, 2017) zwischen Nord und Süd gesehen werden, was für Nathalie Dessens (2007, xii) einer der Gründe ist, vom »exceptionalism of Louisiana« zu sprechen.



Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh

4 Häuserzeile in New Orleans.

Creole City und Cajun Country

Grundsätzlich können in Louisiana zwei Kulturreale unterschieden werden: das Mississippial mit New Orleans auf der einen Seite und das sogenannte *Cajun Country* (die Region westlich des Mississippi bzw. des Atchafalaya Basin) auf der anderen.

Als *Creole City* (Dessens 2015) ist New Orleans ein Musterbeispiel für das vielschichtige Konzept der »Kreolisierung«, wenn man darunter die für multiethnische Gesellschaften im kolonialen Kontext typische Herausbildung neuer Realitäten durch Kulturkontakt bzw. die wechselseitige Beeinflussung verschiedener Kulturen im Sinne von *métissage* versteht (Müller/Ueckmann 2013). Das French Quarter in New Orleans, seine besondere, an die spanische Karibik erinnernde Architektur [4], der *Mardi Gras* und der Jazz, die Kolonialhäuser im Greek Revival Stil sowie die Plantagenhäuser entlang des Mississippi sind Beispiele für diesen *cultural blend*. In Louisiana selbst dient der Begriff *créole*

übrigens vor allem als Selbst- und Fremdbezeichnung, wobei der Begriff aufgrund seiner Mehrdeutigkeit uneinheitlich verwendet wird. Wurden als »Kreolen« ursprünglich die Nachfahren der in den Kolonien geborenen Weißen französischer und spanischer Abstammung bezeichnet, beanspruchten bald nicht nur die Mulatten, sondern auch die kreolophonen Nachfahren der afrikanischen Sklaven diesen Terminus für sich. Heute gibt es weder eine klare ethnische Zuordnung des Begriffs noch eine Eins-zu-Eins-Entsprechung zwischen Gruppenbezeichnung und Sprachverhalten.

Im *Cajun Country* westlich des Atchafalaya Basin wird hingegen das akadische Erbe zelebriert. Die Stadt Lafayette versteht sich bewusst als Kontrapunkt zum »kreolischen« New Orleans. Dabei ist der Begriff *Cajun/Cadien* ähnlich schillernd wie der Begriff *Creole*, da er im Laufe der Zeit seine Bindung an die Nachfahren der aus der *Acadie* Deportierten verloren hat. Schon früh wurden die Grenzen zwischen den

verschiedenen frankophonen Gruppen, vor allem innerhalb der ärmeren Bevölkerung, immer durchlässiger, so dass mit *Cajun* sehr bald schon alle ärmeren und ungebildeten Weißen, die in irgendeiner Form französische Wurzeln hatten und vielleicht sogar Französisch sprachen, bezeichnet wurden. Als *coonasses* (volksetymologische Umdeutung von franz. *conasse* »Trottel«: [*ra*]coon + ass) verspottet, lebten die Cajuns lange Zeit im Schatten der Nachfahren der weißen Plantagenbesitzer und der Großbürger aus New Orleans; erst in den 1960er und 1970er Jahren kam es im Zuge des *Civil Rights Movement* und des sogenannten *Cajun Revival* zu einer Aufwertung dieser Bevölkerungsgruppe und ihrer Kultur. Insbesondere die Aktivitäten des *Council for the Development of French in Louisiana* (CODOFIL) trugen dazu bei, dass bei einem großen Teil der weißen Bevölkerung ein neues Bewusstsein für die kulturellen und sprachlichen Besonderheiten dieser Region geschaffen wurde. 1971 wurden die 22 südlichen *paroisses* (engl.

parishes) Louisianas sogar offiziell als die zweisprachige Region »Acadiana« ausgewiesen, was aber weder bedeutet, dass die Bevölkerung der betroffenen *Paroisses* tatsächlich überall ethnisch auf die Akadier zurückgeführt werden kann, noch dass hier flächendeckend Französisch gesprochen wird. Wenn in »Acadiana« der akadische Mythos in Form der Cajun-Musik, der Cajun-Küche und der sprichwörtlichen *joie de vivre* trotzdem fröhliche Urständ feiert, dürften Selbstschutz und Kommerz manchmal Hand in Hand gehen ... [5]

Sprachliche Vielfalt in Louisiana heute

Neben dem Englischen werden in Louisiana heute – immer noch – eine besondere Varietät des Französischen und – wieder – Spanisch gesprochen, wobei das Spanische dem Französischen in Bezug auf Sprecherzahlen und Vitalität den Rang bereits abgelaufen hat. Vietnamesisch ist vor allem in den größeren Städten verbreitet, das Louisiana-Kreolische und die indianischen Sprachen spielen kaum noch eine Rolle.

Louisiana-Französisch

Beim traditionellen Louisiana-Französischen handelt es sich um eine eigenständige Varietät des nordamerikanischen Französisch, die im Bereich der Lautung, der Grammatik und des Wortschatzes zahlreiche Gemeinsamkeiten mit dem Quebecer, vor allem aber dem akadischen Französisch der kanadischen *Provinces maritimes* aufweist. Der vielfach verwendete Begriff *Cajun French / français cadien* ist allerdings irreführend, denn aus rein linguistischer Sicht ist das Louisiana-Französische nicht bloß ein »Ableger« des akadischen Französisch, wie es noch heute vor allem in der kanadischen Provinz Neubraunschweig und – allerdings in weitaus geringerem Maße – in der Provinz Neuschottland gesprochen wird. Das Französische, das sich in Louisiana seit dem 18. Jahrhundert herausgebildet hat, ist vielmehr das Produkt des Aufeinandertreffens verschiedener, nichtstandardsprachlicher Varietäten des Französischen, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert in Louisiana gesprochen wurden und zu denen auch die Varietät der deportierten Akadier gehörte (Neumann-Holzschuh/Mitko 2018). Heute muss das traditionelle Louisiana-Französische als hochgradig bedrohte

Sprache angesehen werden: Sprachen 1980 noch 6,9 % der Bevölkerung Französisch, waren es 2017 nur noch 3,9 %. Das entspricht knapp 120 000 Sprechern, die überwiegend in den *paroisses* Vermilion, St. Martin und St. Landry leben (*American Community Survey, 5-Years Estimate*). Allerdings sagt diese Zahl nichts über den Grad der tatsächlichen Sprachbeherrschung aus: Die meisten Sprecherinnen und Sprecher gehören der Generation 65+ an und sind sogenannte *semi-speakers*, das heißt sie haben Französisch im Elternhaus lediglich eingeschränkt gelernt und sind der Sprache von daher nur bedingt mächtig. An die nachfolgende Generation wurde Französisch nur selten weitergegeben, so dass junge Leute, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, Französisch heute nicht mehr als Erstsprache sprechen. Zwar hat es in den 1960er und den 1970er Jahren Versuche gegeben, das Französische über die Schulen wieder zu beleben (ein bekannter Slogan war: »The schools destroyed French, the schools must restore it«), der Rückgang des Französischen war jedoch nicht aufzuhalten.

Louisiana ist somit ein Beispiel dafür, dass das Französische dank der gezielten Imagepflege und zahlreicher Programme bis zur Jahrtausendwende zwar zunehmend entstigmatisiert wurde und sich innerhalb der Bevölkerung tatsächlich ein positiveres Selbstbild entwickelte, dass aber die Sprecherzahl in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert weiterhin kontinuierlich zurückging. Im öffentlichen Leben »Acadianas« ist Französisch mit Ausnahme der Musik heute kaum präsent, allenfalls Familien- und Ortsnamen, einige Reklamentexte und Speisekarten oder auch (sprachlich nicht immer ganz korrekte) zweisprachige Straßenschilder [6] und Tafeln an den Sehenswürdigkeiten erinnern an die französische Vergangenheit. Ob die seit der Jahrtausendwende zu beobachtenden erneuten Bemühungen um Sprachbewahrung und Sichtbarkeit des (Regional-) Französischen an dieser Entwicklung etwas ändern werden, wird sich zeigen. Wenn heute jüngere, engagierte *Louisianais*, die Französisch nur noch in der Schule gelernt haben, ganz bewusst versuchen, durch eine Reihe öffentlichkeitswirksamer Aktivitäten das Französische zu stärken, spielt hier oft der Wunsch nach Bewahrung der kulturellen Identität eine Rolle. Wenn sich hingegen auch die Politik verstärkt für den Spracherhalt einsetzt, indem zum Beispiel Bildungseinrichtungen gefördert und ver-



5 Souvenirs aus dem Cajun Country.
Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh



6 Zweisprachiges Straßenschild in Breau Bridge.
Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh

schiedene Maßnahmen zur Stärkung und besseren Sichtbarkeit des Französischen im öffentlichen Raum lanciert werden, und wenn darüber hinaus verschiedene Unternehmen damit werben, ihre Dienstleistungen auch auf Französisch anzubieten, ist dies sicher der Erkenntnis geschuldet, dass das Französische ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor ist.

Louisiana-Kreolisch

Was den gesellschaftlichen Stellenwert des Kreolischen anbelangt, so galt die Sprache der Schwarzen von jeher als minderwertig. Die Bezeichnungen *parler nèg*, *broken French*, *Nigger* bzw. *Black French* oder gar der herablassende und ins Lächerliche ziehende Begriff *Kouri-Vini* – dieser bezieht sich auf die kreolischen Verben für »gehen« (*kouri* < franz. *courir*) und »kommen« (*vini* < franz. *venir*) – sind allesamt abwertend



Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh

7 Whitney Plantation, Wallace, Louisiana.

und ein Beleg für den engen Zusammenhang zwischen Sprachbezeichnung und Rassismus.

Kreolisch wird heute in einem nicht zusammenhängenden Sprachgebiet im Süden Louisianas noch von (maximal!) 6 000 älteren, meist farbigen Sprechern gesprochen, von denen alle zweisprachig (Kreolisch und Englisch) sind. Da die intergenerationelle Weitergabe dieses Idioms definitiv unterbrochen ist, sprechen jüngere Leute heute kein Kreol mehr. Sprachstrukturell weist das Louisiana-Kreolische insofern Besonderheiten auf, als der permanente Kontakt mit dem prestigereicheren, von Weißen gesprochenen Louisiana-Französischen dazu geführt hat, dass für Kreolsprachen typische Merkmale zum Teil aufgegeben wurden.

Anders als beim Louisiana-Französischen gab es im 20. Jahrhundert kaum ein dem *Cajun Revival* vergleichbares Engagement für den Erhalt und die Aufwertung des Kreolischen. Die überwiegend von einer weißen Elite getragene »Cajunisierung« von Südlouisiana führte zwar zu einer Wiederbelebung der Cajun-Kultur, die

schwarze Bevölkerung, ihre Kultur und ihre Sprache wurde dabei nicht berücksichtigt.

Seit einigen Jahren gibt es allerdings Anzeichen für eine Rückbesinnung auf das afroamerikanische Erbe bzw. für eine neue Auseinandersetzung mit der Rassenproblematik. Wenn zum Beispiel der Leiter der Whitney Plantation, Ibrahima Seck, die Plantage bzw. das Leben dort bewusst aus der Sicht der Sklaven darstellt, [7] wenn der ehemalige Bürgermeister von New Orleans, Mitch Landrieu, versucht, die Erinnerung an prominente Verfechter der Sklaverei oder berühmte Konföderiertengeneräle aus dem Stadtbild zu tilgen, indem er beispielsweise 2018 Straßen umbenannte und Statuen demontierte, so handelt es sich hier jeweils auch um den Versuch, der *white supremacy* in Louisiana einen Riegel vorzuschieben. Selbst was die Wiederbelebung des Kreolischen als Sprache angeht, gibt es neue Initiativen: So hat es sich etwa eine Gruppe junger engagierter Intellektueller mit und ohne kreolophonem Hintergrund zur Aufgabe gemacht, für das Kreolische zum Teil sehr offensiv zu werben: »Parle Kréyol. Cé langaj nou zòt lèritaj«

(»Sprecht Kreolisch! Das ist die Sprache unserer Vorfahren (wörtlich: unseres Erbes)«). Diese *New Speakers* lernen Kreolisch entweder in speziellen Kursen oder über eine Facebook-Gruppe (*Louisiana Creole Virtual Classroom*) – eine Breitenwirkung dürften diese Aktivitäten allerdings kaum haben.

Spanisch in Louisiana

Wenngleich Louisiana im 18. Jahrhundert zeitweilig zum spanischen Kolonialreich gehörte, ist die heutige Präsenz des Spanischen das Ergebnis von modernen Migrationsströmen vor allem aus Mittelamerika. Überreste des Kolonialspanischen gab es bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts insbesondere südlich von New Orleans in St. Bernard Parish, wo im 18. Jahrhundert ca. 3 000 Einwanderer von den Kanarischen Inseln, die sogenannten *Isleños*, eine neue Heimat fanden. Heute wird das *Isleño* nur noch von einem knappen Dutzend hochbetagter Sprecher gesprochen; zwei weitere ehemals im Mississippital sowie an der Grenze zu Texas gesprochene Varietäten des kolonialen Spanisch sind ausgestorben. An die spanische koloniale Vergangenheit erinnern nur noch kleinere Festivals, bei denen das kulturelle Erbe – auf Englisch – gepflegt wird.

Demgegenüber gewinnen die Spanischsprechenden vor allem aus Lateinamerika seit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. Insbesondere der Zugang von Tausenden von Mittelamerikanern etwa aus Honduras und San Salvador, die 2005 im Zusammenhang mit den Wirbelstürmen ins Land kamen und blieben, hat das Sprachengefüge nachhaltig verändert. Heute ist Spanisch – und nicht Französisch – die zweitwichtigste Sprache in Südlouisiana und mit knapp 200 000 Sprechern haben die Hispanophonen die Frankophonen klar überrundet. New Orleans ist mittlerweile die zweitgrößte honduranische Ansiedlung außerhalb von Honduras.

Sprachliche Vielfalt – Auslaufmodell oder Perspektive für die Zukunft?

Mit den seit der Jahrtausendwende zu beobachtenden sowohl von einer weißen als auch einer schwarzen Elite getragenen Bemühungen um die Bewahrung des Französischen und des Kreolischen gehört Louisiana zu denjenigen Regionen weltweit, in denen sich Sprecher kleiner Spra-

chen zunehmend auf ihr kulturelles Erbe besinnen und zu retten versuchen, was zu retten ist. Warum bemühen sich aber heute vor allem jüngere Sprecherinnen und Sprecher um diese Sprachen, wenn doch alle Bewohner Louisianas Englisch sprechen?

Die Aktivisten in Louisiana reagieren zunächst ähnlich wie Sprecher von Minderheitensprachen in anderen Teilen der Welt, denn die Angst vor der Globalisierung zeitigt nicht nur die Zunahme national-konservativer Ausrichtungen, sondern auch die Besinnung auf das Lokale, auf die Heimat und ihre Sprache. In Louisiana haben die traumatischen Erlebnisse während der Wirbelstürme 2005 dieses Gefühl zweifellos verstärkt, was auch erklären würde, warum sich zumindest ein (kleiner) Teil der Bevölkerung für den Erhalt der bereits moribunden Sprachen Louisiana-Französisch und Kreolisch einsetzt. Aber auch die Suche nach Authentizität mag eine Rolle spielen: Im Fall der (meist farbigen) *New Speakers* des Kreolischen dienen die Revitalisierungsmaßnahmen bis zu einem gewissen Grad sicherlich auch der bewussten Aufrechterhaltung von sprachlichen und kulturellen Grenzen gegenüber den (weißen) Cajuns.

Ob die derzeit zu beobachtenden Bemühungen allerdings reichen werden, um die Sprachenvielfalt zu erhalten, bleibt abzuwarten, zumal die Meinungen über den Wert spracherhaltender Maßnahmen stark auseinandergehen. Da sind zum einen die Skeptiker, die davon ausgehen, dass das Französische (und das Kreolische ohnehin) als Alltagssprachen keine Chance haben, da die Vorteile der Mehrsprachigkeit von der Mehrheit der Bevölkerung Louisianas schlicht nicht gesehen werden. Diese Gruppe ist zwar durchaus dafür, dass das Französische, nicht zuletzt aus Gründen der Vermarktung, Teil des symbolischen Universums Louisianas bleibt, Revitalisierungsbemühungen werden aber eher skeptisch bis ablehnend gesehen. Im Gegensatz dazu sind zwar auch die Optimisten davon überzeugt, dass Französisch und Kreolisch nie wieder den gleichen Stellenwert haben werden wie noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sie glauben aber daran, dass es gelingen könnte, Louisianas französisches Erbe zumindest bei einer kleinen Gruppe auch auf der sprachlichen Ebene lebendig zu halten. Die Tatsache, dass Louisiana im Oktober 2018 auf dem Frankophonie-Gipfel in Eriwan den Beobachterstatus (*membre observateur*) bekam, wird durchaus als Ermunterung gesehen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Frage, inwieweit die sprachliche Vielfalt in Louisiana ein Auslaufmodell ist oder nicht, nicht eindeutig beantworten. Sicherlich werden das traditionelle Louisiana-Französische und das Kreolische über kurz oder lang aussterben, allen Bemühungen der *New Speakers* zum Trotz. Unabhängig vom Erhalt der Sprache kann allerdings mit einiger Sicherheit prognostiziert werden, dass das französisch-akadische und das französisch-kreolische Erbe auf der symbolischen Ebene präsent bleiben wird: Nicht zuletzt aus kommerziellen Gründen wird der Cajun-Mythos auch künftig gepflegt werden und New Orleans wird sich weiterhin als »Creole City« vermarkten. Sollte es den Schulen und Universitäten – eventuell mithilfe der *Organisation Internationale de la Francophonie* – gelingen, die französischen Programme weiter auszubauen,



Foto © Zitzisberger / atelier neverflash photo

Prof. em Dr. phil. **Ingrid Neumann-Holzschuh** war von 1995 bis 2019 Professorin für Romanische Sprachwissenschaft (Französisch und Spanisch) an der Universität Regensburg. Sie hat an den Universitäten Köln, Kiel und Tours (Frankreich) Romanistik und Anglistik für das Lehramt an Gymnasium studiert und wurde 1983 an der Universität Bamberg mit einer Arbeit zum Kreolischen in Louisiana promoviert. Sie habilitierte sich 1993 ebenfalls in Bamberg mit einer Studie zur Satzgliedanordnung im mittelalterlichen Spanisch und vertrat von 1993 bis 1995 eine Professur an der Katholischen Universität Eichstätt. Ihre **Forschungsgebiete** sind die romanischen Kreolsprachen, die Varietäten des Französischen in Nordamerika, die Frankophonie, die interne und externe Geschichte des Spanischen sowie das Spanische in den USA, Sprachkontakt und Sprachwandel. Dieser Beitrag basiert auf der Abschiedsvorlesung, die Ingrid Neumann-Holzschuh am 26. Juni 2019 an der Universität Regensburg gehalten hat.



8 CODOFIL-Aktion: *Louisiana ohne Französisch? Niemals!*

Foto © Ingrid Neumann-Holzschuh

könnte immerhin der Fremdsprachenunterricht an den Schulen profitieren, wenn auch sicher nicht in dem Maße, wie es ein Schild des CODOFIL suggeriert. [8] Was die künftige Rolle des Spanischen angeht, so bleibt abzuwarten, ob es die Rolle einnehmen wird, die das Französische als Sprache neben dem Englischen über zwei Jahrhunderte lang innehatte, oder ob sich die Hispanophonen – wie in anderen Teilen der USA auch – sprachlich rasch an das anglophone Umfeld assimilieren.

Im Jahr 2019 stehen die Chancen allerdings nicht schlecht, dass Louisiana zumindest noch für eine gewisse Zeit Teil der *Romania Nova* bleiben wird.

Literatur

- Nathalie Dessens, *From Saint-Domingue to New Orleans. Migration and Influences*. Gainesville: University Press of Florida, 2007.
- Nathalie Dessens, *Creole City. A Chronicle of Early American New Orleans*. Gainesville: University Press of Florida, 2015.
- Gesine Müller, Natascha Ueckmann (Hrsg.), *Kreolisierung revisited. Debatten um ein weltweites Kulturkonzept*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2013.
- Ingrid Neumann-Holzschuh, *Carrefour Louisiane. Aspects of Language Contact in the History of Louisiana French*. *Journal of Language Contact* 7 (2014), S. 124–153.
- Ingrid Neumann-Holzschuh, *Entre la Caraïbe et l'Amérique du Nord: le créole louisianais et son lexique à la lumière de ses contacts linguistiques et culturels*. In: Ottmar Ette, Gesine Müller (Hrsg.), *New Orleans and the Global South. Caribbean, Creolization, Carnival*. Hildesheim: Georg Olms, 2017, S. 71–96.
- Ingrid Neumann-Holzschuh, Julia Mitko, *Grammaire comparée des français d'Acadie et de Louisiane. Avec un aperçu sur Terre-Neuve (GrafCoFAL)*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2018.